

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 12 (1940)

Artikel: Das Volk spielt Theater
Kapitel: Heimatspiele im Zürcherland
Autor: Schmid, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lung erfordert. In Wettingen erlebte ich 1937 eine erfreuliche Ueberraschung. Mit wenigen Fischzügen konnte ein, ich möchte fast sagen ausgesuchtes Ensemble zusammengebracht werden. Figur um Figur, namentlich auch die drei Frauen, fanden für Dilettantenmaßstäbe eine ganz erfreuliche Verkörperung. So war es wohl viel Mühe und Arbeit, zwei Monate lang am Werke zu feilen und es langsam heran zu bilden. Das leicht mittelalterlich gefärbte, mit schweizerischen Idiomen gespickte Deutsch kam sprechtechnisch trefflich zur Wirkung. Grosse Sorgfalt wurde dem Bildmässigen in Szenerie und in Kostümen zugewandt. Die Firma I s l e r A.-G. - Zürich lieferte die überzeugend wirkende, niedere Stube «im Flüeli», die Firma K a i s e r - Basel Kostüme und Zutaten, mit denen man packende Gestalten und überzeugende Gruppen herausbringen konnte. Der Erfolg war nachhaltig. Die Besucher von auswärts bildeten einen starken Prozentsatz. Trotz dem aussergewöhnlichen Aufwande blieb der Männerchorkasse ein ansehnlicher Gewinn; aber offenbar nicht genug, gemessen an den Erträgnissen der Operetten; wie denn auch nach Ablauf des zweijährigen Turnus mit der Operette «Polenblut» zu den alten Fleischöpfen Aegyptens zurückgekehrt wurde. Den Mitwirkenden und der Leitung aber wird «Der Heilige Held» ein Erlebnis bleiben.

10. HEIMATSPIELE IM ZÜRCHERLAND.

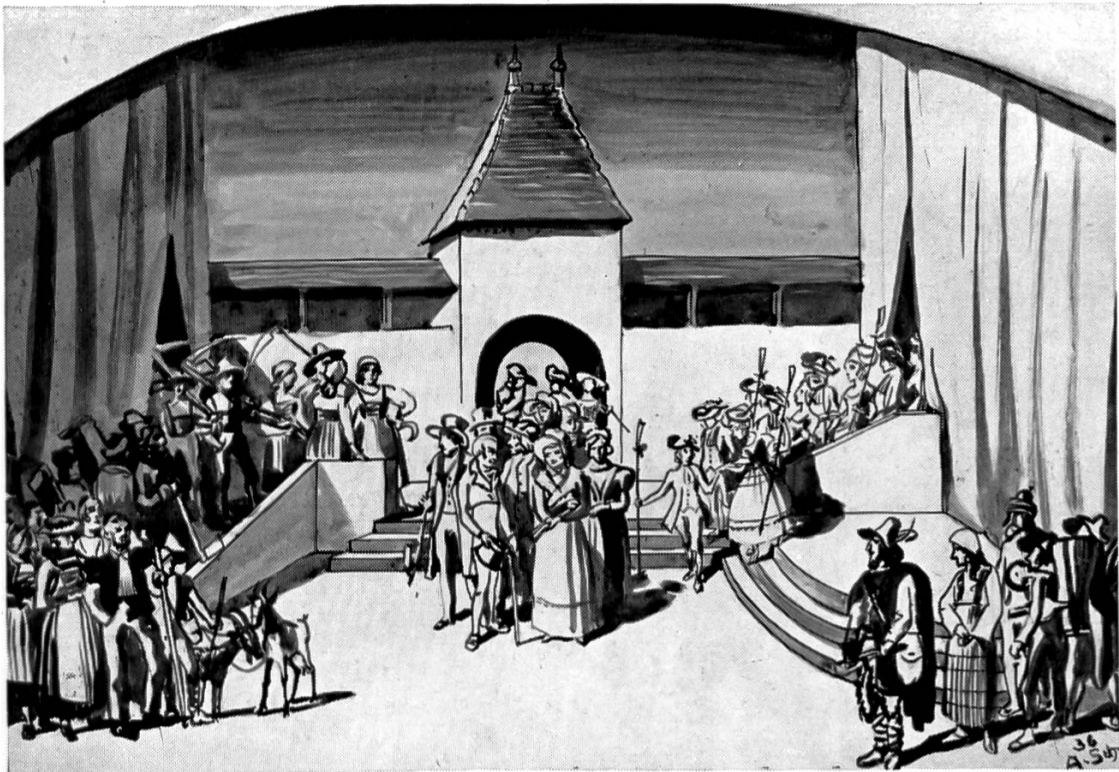
Die Aschermittwoch-Spiele und -Umzüge in Elgg.

Alljährlich wird in Elgg der Aschermittwoch von der Jugend in Wehr und Waffen durch die Kadetten mit Umzug und Ansprache des «Hauptmanns» gefeiert. Vom Ursprung ist nichts Genaueres bekannt. Auf alle Fälle ist es eine nachreformatorische Uebung, da in der katholischen Welt mit dem Aschermittwoch jeder Mummenschanz zu verschwinden hatte.

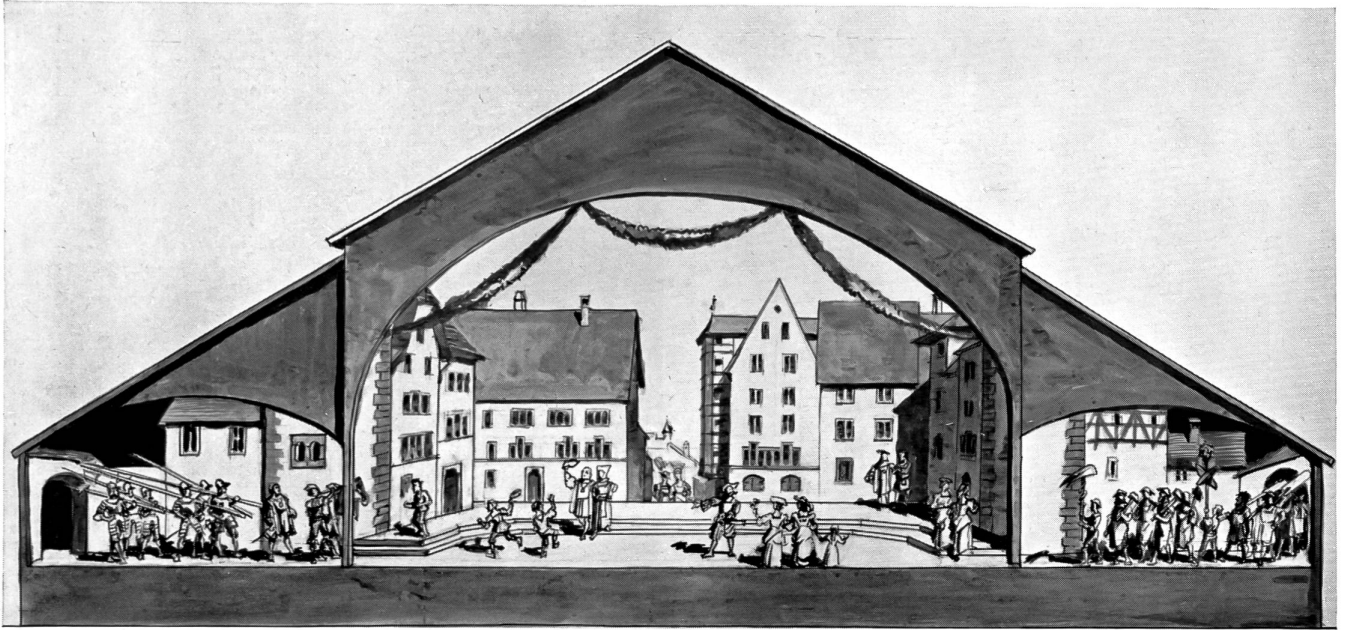
In jeweiligen Abständen von einigen Jahren holte das kleine Elgg zu grösseren Veranstaltungen aus: den Umzügen wurden meist kurze, historische Aufführungen auf einer einfachen Bühne vor dem «Ochsen» eingefügt, deren Text der in Elgg wohlbekannte Dichter A l f r e d H u g g e n b e r g e r lieferte, zu einer Zeit, da ihn die weitere Welt noch nicht kannte. So war es anno 1929 wieder einmal Zeit zu einem grösseren Anlaufe. Diesmal wollte man der Sache durch den Beizug eines künstlerischen



«Mordnacht». Aufführung der Freien Bühne, Zürich.



«Unsere Erde» in Pfäffikon-Zürich. 1936.



Festakt zur Gewerbeausstellung in Schaffhausen. 1937.

Leiters mehr Straffheit, neue Ideen und vielleicht eine bessere Zugdisziplin verschaffen. Item, von diesem Jahre an wuchs mir zu verschiedenen Malen diese Zugleitung zu. Der Umzug von 1929 zeichnete sich durch grössere Abwechslung in den Gruppen, durch strengere Gruppierungen, durch vermehrte historische Zuverlässigkeit, die von Kostümwart **Alfred Bader** - Zürich betreut wurde, namentlich aber durch einige originelle, von geschickten Elgger Handwerkern erstellte Fuhrwerke aus. In lebhafter Erinnerung ist mir der Wagen mit dem germanischen Kult unter der heiligen Eiche; der Tempel der Ceres, gefolgt von einer Truppe leichtgerüsteter Legionäre mit Schild und Speer in Marschausstattung, auf den Reisebündeln die Helme aufgeschnallt, der kriegerische Centurio zu Pferd und hinter der Kolonne der hohe, weissgestrichene Zweiräderkarren des Präfekten. Elgg besitzt Spuren der alten Römerstrasse und etliche Mosaikreste. Die Einfügung dieser Abteilung war also keine blosser Spielerei aus dem Kostümbuch. Eine spätere Gruppe zeigte das von Sempach heimkehrende, geschlagene Grüppchen der Elgger mit dem echten Fähnlein der Stadt. Folgte die bunte Schar der Bürger und Handwerker mit allerlei Fuhrwerken und Zutaten.

Wenige Jahre nachher, nachdem die Umzüge dank der schärferen, künstlerischen Ausgestaltung und der strafferen Marschdisziplin (Brillen und Stumpen weg!) bereits ihren Ruf und guten Klang erobert hatten, kam man wieder auf die Verbindung mit kurzen Szenen zurück. **Hans Kägi**, der Verfasser des «Tösser Bauernsturm», (Ausstellung zu Winterthur, 1924) entwarf ein paar Szenen im Rahmen des Aufzuges eines der Landvögte auf das Schloss Elgg. Der elegante Reiterzug mit Sänfte, dem grossen Wagen mit dem Hausrat und dem Gesinde des neuen Landvogts kam von Winterthur her angezogen und wurde bei der unteren Mühle von Rat und Burgerschaft unter Böllerschüssen untertänig empfangen und zum ersten Spielplatz unter der grossen Linde auf dem Kirchplatz geführt, wo die feierliche Huldigung stattzufinden hatte. Wieder formierte sich der Zug, um auf dem Platze vor dem Gemeindehaus ein weiteres Spiel zu zeigen. So ergab sich von selbst und unbeabsichtigt ungefähr der Ablauf der prächtigen Schilderung des Tellenspiels in Gottfried Kellers «Grüner Heinrich». Auch 1933 wurde, wieder unter Mitwirkung von Hans Kägi, ein grosser Umzug mit drei Spielen auf verschiedenen Plätzen inszeniert. Diesmal griff der Autor in Erfindung und sprachlicher



Zugsverlauf und die 3 Bühnen im Stadtbild von Elgg.

Ausarbeitung tiefer. Volk und Heimat war das Thema. Ein Sprecher in zeitlosem Kostüm liess die Stände (Sprechchöre) aufrücken: die Handwerker, den Militärstand, die Bauern, die Mütter, die Jugend. An einem zweiten Ort wurde ein lustiges Spiel geboten und wiederum, im Wechsel des Schauplatzes, füllte sich die dritte Bühne zum abschliessenden Schaugepränge, zu dem auch die schmucken Reitergruppen der alten Kyburger Dragoner und zwei ehemalige Elgger Kanonen in voller Bespannung vor der Bühne defilieren konnten. Alles vor einer überbordenden Zuschauermenge. Der Zuzug stieg an schönen Tagen gegen die zehntausend.

«Die Brüder» in Eglisau.

Das kleine Städtchen hatte in ehrgeizigem und tapferem Schwunge unternommen, 1927 dieses von Heinrich Wald-

v o g e l ersonnene Dramatische Spiel am Brückenkopf, wo kurz vorher die alte, gedeckte Holzbrücke abgebrochen worden war, aufzuführen. Der Schauplatz des Spieles war das ehemals mächtige Schloss an eben diesem Brückenkopf. Mit einiger Freiheit wurde nun dieses mit Anbauten und Toranlage nach alten Stichen aufgebaut. Die Firma A b e g g, Theatermalerei in Schaffhausen, hatte die Malerei übernommen und den massigen Bau anschaulich erstehen lassen. Aber war es nun das Thema des Spiels (das Volk liebt es nicht, an die Zeiten der Glaubenskämpfe erinnert zu werden), oder lag die Schuld an jenem ausgesprochen hoffnungslosen Regensommer; das Unternehmen endigte als erstes in der langen Reihe mit einem wuchtigen Defizit, das wohl oder übel von den Garanten gedeckt werden musste; auch der Autor samt dem Spielleiter gehörten unter die Leidtragenden. Mitgegangen, mitgefangen hiess es da. Die ganze Presse der Ostschweiz, darunter unsere führenden Zeitungen, hatten ihr Möglichstes getan, das Unheil abzuwenden. Die schöne Haltung des Spiels, die originelle Gestaltung des Schauplatzes und der ehrliche Opferwille der Spielerschar wurden durchgehend gerühmt. Aber gegen des Wetters Tücken war nicht aufzukommen. Merkwürdig, wie das Missgeschick der guten Eglisauer kältend wirkte. Im folgenden Jahre getraute sich kein einziges Freiluftspiel an die Sonne.

Trachtenspiel in Mettmenstetten.

Es sollte sich hier 1934 im Rahmen einer einfachen Trachtenlandsgemeinde lediglich um einen Zentralpunkt im Vergnügungsprogramme der Veranstaltung handeln. Die Anregung zu einem kleineren, dramatischen Spiele ging von der rührigen Vorsteherin des Bezirks-Trachtenverbandes vom Zürcher Amte aus. Um ein ins Freie gestelltes «Theater» durfte es sich nicht handeln, sondern lediglich um einen einfacheren, dem Ort und Sinn der Veranstaltung entsprechenden dramatischen Aufzug. H e i n r i c h W a l d v o g e l löste die Aufgabe trefflich. Ein einfaches Podium mit verschiedenen Aufgängen und einer Vorderrampe aus gestampfter Erde hatte zu genügen. Keine gemalten Dekorationen! Was sich hier in der Folge abspielte, war eine geschickt aufgebaute dramatische Szene, die das unfreie Verhältnis der Bauernschaft im Amte unter dem veralteten Stadtregimento zeigte, einen missliebigen Landvogt mit Schergen und Aufpassern, den langsam sich ballenden Unwillen im Volke, bis der Funke ins Pulverfass schlug,

als die damaligen «Befreier», die Franzosen, ins Land einbrachen und das Stadregiment überstürzt verängstigte Delegationen in die Dörfer schickte. Wie dann ein Meldereiter jubelnd die Befreiung des Amtes durch die Neuordnung der Regierung in Zürich meldet, bricht die allgemeine Freude aus, der Freiheitsbaum wird aufgestellt, umtanzt und umsungen. Es erscheinen die geladenen Trachtendelegationen der andern Bezirke — ein festlicher Aufzug — und entbieten dem Festort, der Reihe nach ihre örtlichen Produkte als Gaben überreichend, Gruss und Dank.

Der offizielle Festtag war von schönstem Wetter begünstigt und eine starke Menschenmenge überbordete den eingezäunten Festplatz. Das Spielervölklein spielte frisch und unbefangen, ganz anders als in den Proben, wo es eine gewisse Zeit gebraucht hatte, um Misstrauen und ablehnende Kühle zu überwinden. Zur Ehrenrettung sei beigefügt, dass die weiblichen Teilnehmer sich von Anfang an voll einsetzten und mit Eifer dabei waren. Abgesehen von etlichen Kritzen mit dem Baukomité, das mir aus Ersparnisgründen eine Bühnentreppe abknipsen wollte, bleibt mir das einfache, frische Spiel von Mettmensstetten in heller Erinnerung.

«Das Kreuzritterspiel» in Bubikon.

Der Grundgedanke zu dieser Veranstaltung entsprang der Absicht, die fast vergessene ehemalige Komturei der gänzlichen Profanierung zu entziehen und mit einem würdigen dramatischen Spiele im Gebäudegeviert selbst die ersten Mittel zu einer Wiederherstellung zu gewinnen. Der rührige, ernst gesinnte Leiter der örtlichen dramatischen Gruppe, Lehrer **W i l h e l m F i s c h e r**, übernahm, unterstützt durch einen weitherzigen Gönner am Orte, die vorbereitenden Arbeiten und die Leitung. Die Vorzeichen waren günstig. Die ganze Gemeinde stand hinter dem Projekte und bald war durch sie selbst und durch einen ansehnlichen Kreis von Freunden des Baudenkmal eine genügende Garantiesumme aufgebracht. Der benachbarte Festspielverfasser, Redaktor **J a k o b H a u s e r** in Wetzikon, verwendete geschickt einige markante Episoden aus der Geschichte der Komturei, ohne in die gefürchtete Abrollung der ganzen Chronik zu verfallen. Ausserdem stellte er an die Spitze und an den Schluss die Figur des einst in Bubikon als Komtur sesshaften Chronisten Johannes Stumpf, der von einem Fenster aus zur versammelten Kinderschar, die im heutigen Kleide erscheint, spricht. So erreichte er mit ein-

fachem und sinnfälligem Mittel eine Art Rahmenhandlung, in die sich das eigentliche Spiel in der Folge einschliesst. Die Szenen zeigten Kaufverhandlungen mit dem Grafen von Wädenswil und die Huldigung der neuerworbenen Wädenswiler und Richterswiler vor dem neuen geistlichen Herrn; den Auszug zweier mit dem Kreuz geschmückter Komturherren in den Türkenkrieg; und schliesslich den wuchtigen, ausgezeichnet skizzierten Ueberfall der lärmenden Bauern, der mit Plünderung und Brand endigen sollte, aber durch das rechtzeitige Eintreffen des Landvogts und der Zürcher Stadtreiter verhindert werden konnte. Zum Schlusse beherrscht noch einmal die Jugend mit Reigen und Gesang die Bühne, bis der Chronist abermals im Fenster erscheint und die besinnlichen Worte zum Ende des Spieles spricht.

Die Erstellung der Bühne, sowie die gründliche Herrichtung des Platzes und der ansteigenden Zuschauertribüne besorgten die Bubikoner mit vorbildlichem Einsatz in über tausend Frondienststunden nach Feierabend. Ein nachahmenswertes Beispiel des Gemeinschaftsgedankens. Alles lief wie am Schnürchen, bis unversehens wenige Wochen vor dem Losschlagen eine Stockung eintrat. Die Rollenverteilung war soweit richtig, die regiemässige Disposition des Spieles ausgezeichnet und die Spieler liessen es an Eifer auch nicht fehlen. Aber es wollte mit der endlichen Sicherung des Spielablaufes nicht rücken. Die weit auseinanderliegenden Aufzugspositionen, die sich von der Schlosskapelle bis zum östlichen Einfallstor und einigemale sogar bis weit hinter die Tribüne erstreckten, machten Schwierigkeiten. Die Einsätze verpufften, der Schmiss im Ablauftempo setzte nicht ein. Am meisten litt der Leiter und der Autor war besorgt. Es lag darum nahe, den zu dieser Zeit in Pfäffikon weilenden Spielleiter um Beratung anzugehen und ihm allenfalls die abschliessenden Endproben zu übertragen. Eine zusagende Antwort machte ich natürlich vom Einverständnis des bisherigen Spielleiters abhängig, da ich auf seinen Dispositionen weiter zu arbeiten gedachte. Man wurde einig und in den folgenden drei Wochen wurde die Sache gemeinsam zusammengeschweisst. Regisseur Fischer übernahm den wichtigen Posten am Schaltbrett, von wo die Klingelzeichen für die Auftritte abgingen. Meine Wenigkeit übernahm vorne auf der Bühne das letzte Ausfeilen. Bei dieser Doppelbetätigung klappte es auf einmal. Mit besonderer Freude machte ich mich mit den willigen und begabten Leuten hinter die Sturmszene, die selbst-

verständlich die schwerste Regienuss war. Aber die Spieler waren ganz dabei, besonders als für die definitiven Aufführungen echter Klosterwein in Aussicht gestellt wurde.

Die Kostüme wurden von J a e g e r in Sankt Gallen geliefert und die Firma gab sich alle Mühe, den streng historischen Forderungen des Kostümwartes Alfred Bader - Zürich gerecht zu werden. Auch der Oberländer Theaterfrisör P. Rohrer und sein Personal arbeiteten durchaus zur Zufriedenheit. So hatte sich das Ganze zum Schlusse trefflich gerundet.

Eine straffe, unausgesetzte Arbeit bewältigte das Propagandakomité. Dutzende, vielleicht Hunderte wussten im Augenblick nicht, in welchem Winkel der Zürcher Landkarte dieses Bubikon zu suchen sei. Aber das Komité liess nicht locker, bis es weit herum bekannt war, was sich da im Klosterhofe des Ritterhauses zu Bubikon abspielte. Es gelang, in acht Aufführungen eine ansehnliche Summe als Grundstock für das Ritterhaus auf die Seite zu bringen. Ueber diesem materiellen Erfolge aber steht der schöne Gedanke und die tapfere Tat, die auf lange hinaus dem Namen Bubikon einen guten Klang sichert und das Kreuzritterspiel in die vordere Reihe der Schweizer Volksspiele rücken lässt.

Im Sommer des darauffolgenden Jahres folgte

Die Neunjahrhundertfeier der Stadt Grünigen.

Professor Hans Kriesi-Frauenfeld, von Geburt ein Grüninger, wurde vom Komité um den Text zu einem Freiluftspiel ersucht. Dem Verfasser schwebte ein Spiel auf einfachem, in die blumigen Wiesen diesseits der grossen Brücke gestellten Bühnenpodium vor. In der Entfaltung der Szenenbilder holte er weit aus. Er begann mit dem Einzug des Gruono, dem supponierten allemannischen Stammherrn der Grüninger Sippe. Der Gründung von Burg und Stadt durch den Regensberger Lüthold IV. folgte dann der Verfall der adeligen Herrschaft und der Zugriff der Stadt Zürich als Kaufherr. Hierauf der Aufstand der Bauern im Oberland zu Waldmanns Zeit. Schwer und ernst zog auch die Gruppe der Geschlagenen von Kappel vorüber, ihre toten Führer auf Bahren mitfragend. Mit dem missliebigen Landvogt Grebel traten die beiden jungen Schwärmer Füssli und Lavater auf, die in der Folge dem korrupten Vogte den Prozess anhängten. Zur lebendigen

Illustration der Umwälzung von 1799 war die lustige Episode vom russischen Pulverkarren eingefügt, der die geflüchtete Kriegskasse enthielt, von der die Ueberlieferung erzählt, dass sie durch die List eines Grüningers in dessen Händen zurückgeblieben sei. Das letzte Bild mündete in einen umfangreichen Aufmarsch mit Chören und Vertretern unserer zeitgenössischen Wehrmacht, über denen das weisse Kreuz im roten Felde flatterte. Der Prologus, der das Spiel auch eingeleitet und zwischen den einzelnen Bildern die jeweilige Einführung besorgt hatte, sprach die Schlussverse und leitete zum abschliessenden Chorgesang über. Eingeleitet wurde das Spiel von einem stilgerechten Schreitreiben einer Gruppe von zeitlos gekleideten Frauengestalten, die neun Jahrhunderte darstellend. Frau M a r g e r i t H a u s e r - Wetzikon hatte sich um die tänzerischen Einlagen bemüht, während der kompositionsgewandte Lehrer H a n s E h r i s m a n n von Seegräben die farbige, lebhaft, für den dörflichen Verein allerdings nicht in allen Teilen zu bezwingende Musik geschrieben hatte.

Die Regie übernahm, wie recht und billig, der Autor selbst, indem er wohl oder übel seine Ferien opferte. Mir war die Organisation des grossen Umzuges übertragen, der folgerichtig mit wenigen volkskundlichen und bäuerlichen Ergänzungen aus der Fülle der Gruppen des Festspiels bestritten werden konnte. Es galt lediglich verschiedene Wagen und Kriegsfuhrwerke, darunter ein stattliches Modell des Grüninger Schlosses, wie es in der Feudalzeit ausgesehen haben mochte, herzustellen. Es sei erwähnt, dass das alles von tüchtigen Berufsleuten des Ortes angefertigt werden konnte. So ergab sich am Schlusse ein Aufmarsch von über 400 Leuten und an die 50 Pferden und männiglich war erstaunt über dieses Mass von Opferwilligkeit und Spielfreude des kleinen Grüninger Völkchens. Leider wurde das Festspiel von den Tücken jenes Nachsommers stark gestört, ganz besonders in den Nachtaufführungen. Dafür konnten sich die sonntäglichen Aufführungen und namentlich die drei Umzüge schönster Sonne erfreuen. An diesen Tagen strömten dann auch solche Scharen heran, dass die gewagte kostspielige Unternehmung glücklich und unbeschadet um die Ecke kam.

Dem Schwung und der Einigkeit des kleinen Gemeinwesens war es zu verdanken, dass der grosse Gedenktag in so würdiger Form und in ehrlicher Treue zur Heimat gefeiert werden konnte.

Das Turnfestspiel in Wädenswil.

«Bi eus am See» heisst das Spiel, das zur Belebung des Kantonalen Turnfestes von 1938 von Emil Bader-Wädenswil verfasst worden ist. Der Autor gehört nicht zur Zunft der Stückeschreiber. Er hatte sich an eine bestimmte Direktive zu halten. Drei Gruppen mussten für die Mitwirkung berücksichtigt werden: die Jugend in einem ersten, choreographischen Bilde, in dem sich die durch Margerit Hauser in unermüdlichem Eifer vorbereiteten Kinder in einem grossen, vielgestaltigen Reigen zierlich als Nixen, Libellen, Sonnenstrahlen und Seelichtlein produzieren konnten.

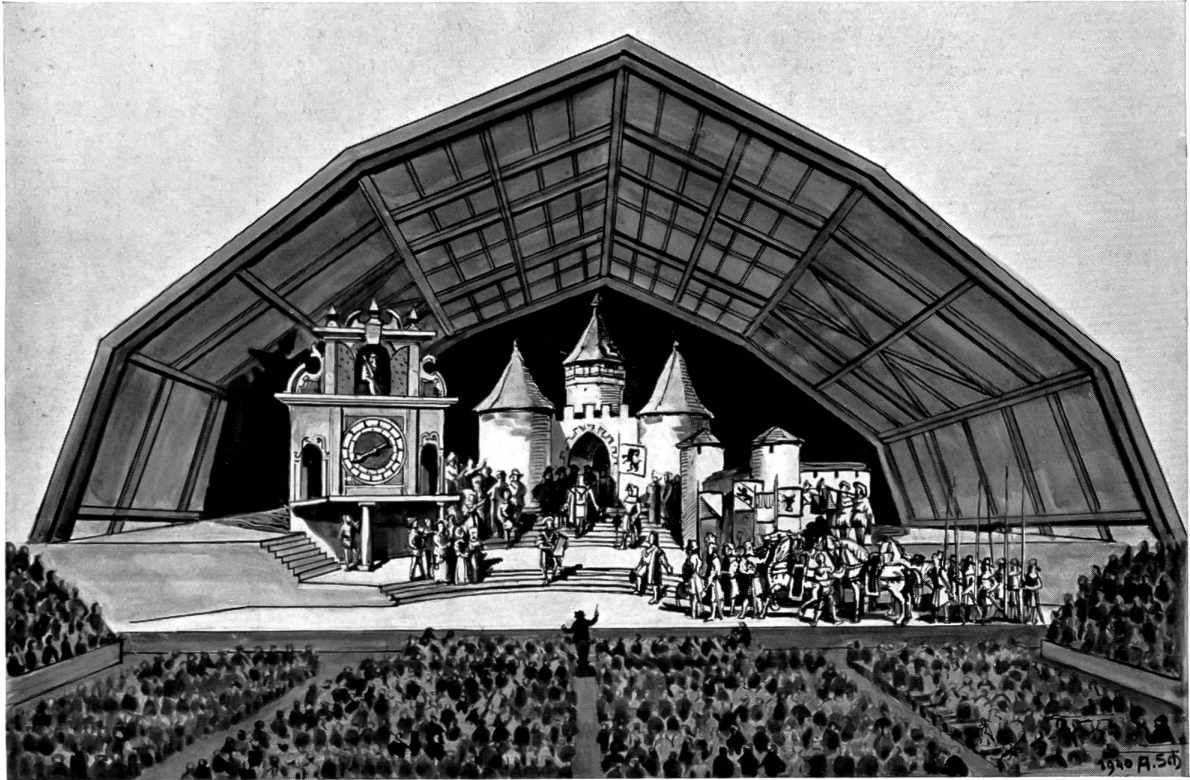
Das zweite Bild war den Chören von Wädenswil reserviert. Es spielte am Vorabend des Festes, im Trubel der Erwartung und der festlichen Vorbereitungen. Angehängt war das Erwachen des Festmorgens und der solonnelle Empfang der mit Dampfschiff anrückenden Turnerscharen. Die Komposition der mundartlichen Chor-texte stammte von Sekundarlehrer Max Greuter, während Musikdirektor J. H. Müller mit seiner bestbekanntesten Harmoniemusik Wädenswil den umfangreichen Orchesterpart vorbereitete und dirigierte. — Das dritte Bild endlich war der Turnerschaft gewidmet. Die Grundidee war ein Schaubudenfest mit akrobatischen Produktionen. Erstaunlich, was die Wädenswiler Turnerschaft alles aufbrachte. Die Regie hatte lediglich für das Tempo und das wohlabgewogene Getriebe im Festvolke, das nie ganz aussetzen durfte, zu sorgen. — Unmöglich aber war es, das schöne Spiel mit einem Klamauk abzuschliessen. Das leuchtete auch dem Textverfasser ein. So fügte er diesem Zirkus eine stille Schlussszene an: unversehens wurde ein Vorhang vor den Budenzauber gezogen und heraus trat nach geraumer Weile eine ernste Gestalt: «Frau Arbeit». Sie erinnerte an den lebenserhaltenden Alltag und die Würde der Arbeit neben und über dem Festen, rief das arbeitende Volk auf, das nun von allen Seiten heranströmte, von der einen Seite das Handwerk und die Arbeiter, von der andern die wackeren Bauern und Bäuerinnen mit Gerät und Produkten ihrer Arbeit. Zum Schlusschor teilte sich der Vorhang und es zeigten sich in schönen, leicht stilisierten lebenden Bildern die hauptsächlichsten Berufszweige Wädenswils.

«Unsere Erde» in Pfäffikon-Zürich.

Es ist manchmal eine rechte Not, zu einem Schützen-, Turn- und vor allem für ein Gesangsfest ein künstlerisch anständiges und



August Schmid, am 60. Geburtstag 1937.



Festspiel am Schaffhauser-Tag der Landesausstellung. 1939.

gleichzeitig zugkräftiges Spiel für Aufführungen in den grossen Festhallen zu finden. Vor diese Verlegenheit sah sich das vorbereitende Comité des Sängersfestes 1936 in Pfäffikon gestellt.

Da erinnerte ich mich an einen ersten Versuch in Langenthal, wo Musikdirektor Castelberg unternommen hatte, mit seinen Langenthaler Chören die Gian Bundi'sche Uebertragung eines Teils der Chöre aus dem Winzerfestspiel zu Vevey aufzuführen. Aber wenige Wochen vor dem Feste brach Unruhe unter seinen Sängern aus. Sie weigerten sich, alle die heiteren, beschwingten Chöre *Gustave Dore's* im üblichen Konzerttue abzusingen. Sie drängten unbewusst zur mimischen Belebung. Man rief in der letzten Not den Regisseur der Dramatischen Gesellschaft. Mit wenigen Mitteln machte ich mich hinter die Aufgabe und in kürzester Frist rundete sich so etwas wie ein Festakt mit einem zierlichen Vorspiel mit Kindern und ganz von selbst ergaben sich für die Rhythmiklehrerin die reizenden, einfachen Tanzfiguren für die so sing- und tanzhaften Lieder der kleinen Hirten und Hirtinnen, der Gärtner und Schnitter. Andere Chöre, wie die der Alten, der fahrenden Leute, der Schmiede, der Aelpler u. a. wurden lediglich mit wenigen Gesten untermalt. So reihte sich fast von selbst Teil um Teil aneinander und ergab zusammen mit den reizenden Kostümchen und zusammengehalten von einer einfachen, abschliessenden Dekoration mit Mauer und Tor reizvolle Bilder, eins über das andere. Langenthal hatte somit den ersten Versuch mit Erfolg gewagt. Mit diesem Vorschlage konnte ich nun im Winter vor dem Feste in Pfäffikon aufrücken und man atmete auf. Die Musiker, voran der temperamentvolle Musik-Direktor *Heinrich Ritter* von Uster, waren sofort dabei. Auf seinen Vorschlag wurde *Erneste Baur*, Genf, für die grosse Solopartie gewonnen. Das Sopransolo (*Martha Ritter*, Uster) und die Bass-Solisten fanden sich im lokalen Bezirke. Die in Pfäffikon schon mehrfach bewährte Tanzkünstlerin, Frau *Marguerite Hauser-Wetzikon*, baute zusammen mit dem Regisseur das in Langenthal andeutungsweise Erworbene zu definitiven Tanzfiguren aus. Vorderhand, den ganzen Winter hindurch, wurden der gesangliche und der Orchesterpart unausgesetzt geübt und das brave Völklein wurde gegen das Frühjahr allmählig ungeduldig, weil man sich vom Ganzen noch kein richtiges Bild machen konnte, bis endlich auch die rhythmischen Proben begannen.



„Die Aerzte“, Griechenkomödie am Naturwissenschaftlichen
Kongress in Zürich. 1934.

Eine vorbildlich schöne Festhütte, (gestellt von der Firma Geiser in Hasle-Rüeggsau, Emmental), bot eine Bühne von grossem Ausmasse. Vom Atelier Isler stammte die vornehm wirkende Rückwand mit dem Torturm, während die seitlichen Oeffnungen mit grossen, neutralgefärbten Vorhängen abgeschlossen waren. Ein paar ansteigende Rampen, einige Treppenstufen und Balustraden teilten die grosse Ebene vorteilhaft auf. Das war der ganze szenische Aufwand. Dafür wurde alles für eine ausreichende Beleuchtung eingesetzt. So überraschte das Ergebnis weitherum und löste nicht nur bei den paar tausend Sängern, sondern auch bei allem Volke helle Begeisterung aus. Es kam zu vier Aufführungen vor überfüllter Halle. Selbst der gefeierte Komponist *G u s t a v e D o r e t* beehrte die Aufführungen mit seiner Anwesenheit.

11. EIN ZÜRCHER STADTSPIEL.

«Die Aerzte»

Eine pikante, originell aufgefasste Komödie in griechischem Stil; der Autor ein Mitglied der festgebenden Professorengemeinde. Eine Satire, wenn man will; auf alle Fälle ein lustig sprühender Festaufakt zur 115. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1934.

Das Gerüst der Musikertribüne der alten Tonhalle bedingte den Stil. Mit einfachen, leicht gräcisierten Draperien wurden die Or-